

D<sup>R</sup> HANS KLOETZLI

1891 — 1931





IN MEMORIAM

D<sup>R</sup> HANS KLOETZLI

CHEFREDAKTEUR

DER NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG

28. JUNI 1891 — 6. SEPT. 1931

Separatabdruck aus der Neuen Zürcher Zeitung





Dr. Hans Kloetzli.



AM SONNTAGMORGEN, 6. SEPTEMBER,  
ENTSCHLIEF NACH LÄNGERER KRANKHEIT  
UNSER CHEFREDAKTEUR DR. H. KLOETZLI

Verwaltungskomitee und Redaktion der N. Z. Z.

Chefredakteur Dr. Hans Kloetzli war Mitte Dezember 1930 von einem akuten Bronchialkatarrh befallen worden; nach längerem Kuraufenthalt in Arosa konnte er zu Anfang März dieses Jahres seine Tätigkeit am Blatte, wonach er sich förmlich gesehnt hatte, wieder aufnehmen. Er gedachte, im Monat August einen Ferienurlaub anzutreten, um sich für die Arbeit zu stärken, die er als Berichterstatter aus Genf während der Völkerbundsversammlung Jahr für Jahr aus innerem Drang auf sich nahm; vorher noch, am 18. Juli, fuhr er, getrieben von seinem lebhaften journalistischen Pflichtbewußtsein, nach Paris, um seinem Blatt Berichte aus erster Hand über die Zusammenkunft des deutschen Reichskanzlers mit dem französischen Ministerpräsidenten zustellen zu können. Mittwoch, den 22. Juli, kehrte er nach Zürich zurück; eine Magenstörung, die der Arzt als Magenvergiftung diagnostizierte, hinderte ihn indessen, sein geliebtes Arbeitszimmer aufzusuchen. Konnte diese

Störung verhältnismäßig rasch behoben werden, so gab ein erneut sich einstellender heftiger Bronchialkatarrh einigen Anlaß zu Besorgnissen, insbesondere, da die Fieber nicht weichen wollten. Die Diagnose lautete in der Folge auf atypische Lungenentzündung; wechselnder, oft recht hoher Fieberzustand zehrte an den Kräften des Patienten. Mit größter Geduld ertrug er sein Leiden, dessen endliche Ueberwindung die starke Lebensenergie des Kranken zu verheißen schien. Doch die Besserung wollte sich immer nicht einstellen. Im Verlauf der vergangenen Woche ließ die Gefahr einer Vereiterung der Lunge einen chirurgischen Eingriff als geboten erachten. Er brachte ihm momentane Erleichterung, enthüllte aber gleichzeitig die ganze Schwere des Falles. Noch hatte er bittere Stunden zu verbringen; am Sonntagmorgen war der Kampf zu Ende gekämpft: Um 4<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Uhr stand das müde Herz still.

Ein kurzes, ein volles Leben. Hans Kloetzli war ein Journalist im besten Sinne des Wortes, der mit Leib und Seele an seinem Berufe hing. Schon vor dem Eintritt in die Redaktion der „Neuen Zürcher Zeitung“ hatte er sich aus innerstem Interesse mit der Presse des In- und Auslandes befaßt; schon der zehnjährige Knabe



war zum Bahnhofkiosk in Burgdorf geeilt, um sich Zeitungen zu erstehen und Ausschnitte zu machen, und der Student hatte sich daran gewöhnt, in Artikeln Stellung zu aktuellen Tagesfragen zu beziehen. Als er im Sommer 1919 aus Paris, wo er an der Sorbonne die Kurse des Professors Aulard besucht hatte, in die Heimat zurückkehrte, festigte sich in ihm der Wunsch, sich in den Dienst eines Blattes stellen und womöglich die auswärtige Politik leiten zu können.

Noch dasselbe Jahr sollte ihm die Erfüllung dieses Wunsches bringen. Im Herbst 1919 wurde er an die „Neue Zürcher Zeitung“ berufen, und auf 1. Dezember trat er definitiv in die Auslandsredaktion ein, wo er sich mit unermüdlichem Eifer in sein Ressort einarbeitete. Insbesondere nahm er sich der Völkerbundsangelegenheiten an; nach wenigen Jahren konnte ihm das Blatt ihre Bearbeitung allein anvertrauen; regelmäßig fuhr er nach Genf, wo er sich unter den Völkerbundjournalisten rasch eine angesehene Stellung schuf. Er legte mehr denn handwerkliches Können und ausgedehnte Geschichtskennntnisse in seine Artikel aus der Völkerbundstadt; es war ihm Herzensbedürfnis, eine fast heilige Mission, durch eine vor-

nehme, zurückhaltende, unvoreingenommene Schreibweise vom neutralen Standpunkt aus aufklärend zu wirken und dadurch das seinige zur Entspannung der politischen Situation beizutragen, die, wie er glaubte, ihre Schlüsselposition im Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland hatte. Je mehr die nationalistische Woge hüben und drüben anstieg, je mehr die Leidenschaft sich steigerte, je stärker empfand er das Bedürfnis, durch klares Aufzeigen der Positionen und ihrer Gefahren für den europäischen Frieden zu wirken. Er huldigte nicht einem schwärmerischen Pazifismus. Er blieb auf dem Boden der Realitäten; aber diese realistische Politik durchwob er mit warmen Sympathien und durchtränkte sie mit der felsenfesten Hoffnung auf eine schließliche Ordnung der Dinge, aufgebaut auf mählig wieder stärker werdendem internationalem Recht und Rechtsgefühl.

So hatte der Journalist Kloetzli seine Stellung als Auslandsredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ längst gefestigt, als ihn zu Anfang des Jahres 1930 der Ruf an die Spitze der „Neuen Zürcher Zeitung“ traf, die der bisherige Chefredakteur Dr. Albert Meyer zufolge der Wahl zum Bundesrat verlassen hatte. Dr. Kloetzli, die verkör-

perte Bescheidenheit, hatte diese Berufung nicht erwartet; als er aber am 1. Februar 1930 die Stelle antrat, zeigte es sich bald, wie gerechtfertigt die Wahl des Verwaltungskomitees der „Neuen Zürcher Zeitung“ gewesen war. Es war für uns alle eine Freude, zu sehen, wie eifrig, wie umsichtig sich der neue Chefredakteur seines neuen Amtes annahm; unermüdlich war er im Bestreben, den Ruf der „Neuen Zürcher Zeitung“ zu erhalten und zu mehren.

Das Blatt war ihm besonders teuer geworden, seit ihm zu Anfang des Jahres 1929 die Mission anvertraut worden war, als Chefredakteur der Publikationen zu amtieren, die die „Neue Zürcher Zeitung“ auf die Vollendung des 150. Jahres ihres Bestehens hin, im Januar 1930, vorbereitete. Er leitete aus der Geschichte der „Neuen Zürcher Zeitung“ für sich eine Verantwortlichkeit dem Blatt und der Öffentlichkeit gegenüber ab, die er so mächtig fühlte, daß er weder an Zeit noch an Geist und Kraft sparte, um dem Bilde einer idealen Zeitung, das er sich machte, möglichst nahe zu kommen.

Sein Werdegang hatte ihn dafür aufs trefflichste ausgerüstet. Am 28. Juni 1891 als Bürger von Burgdorf geboren, besuchte er zunächst das Gymnasium seiner Vater-

stadt und bezog 1910 nach dem Maturitäts-examen die Universität Bern. Sein Hauptinteresse wandte sich von Anfang an dem Geschichtsstudium zu, das ihn mit allen politischen und sozialen Fragen der Gegenwart in Berührung brachte. Daneben förderte er seine Kenntnis der italienischen und französischen Sprache und Literatur. Dem italienischen Kulturkreis brachte ihn eine halbjährige Lehrerstellvertretung an einer tessinischen Mittelschule und ein Semester an der Akademie in Florenz näher. Im Sommer 1918 schloß er sein Studium an der Berner Hochschule mit dem Doktorexamen ab. Nach politischen Stellungen strebte er nicht. Seinen innigen Wunsch, an einem angesehenen Blatt aufklärend und im Dienste der Menschheitsideale wirken zu können, hatte das Geschick erfüllt.

Ein langes Wirken sollte ihm aber versagt sein. In einem Alter, das noch lange Jahre edelsten Schaffens zu verheißen schien, hat ihn der Tod aus dem Kreis seiner lieben Familie, von der Seite einer treubesorgten Gattin und dreier Kinder zarten Alters gerissen, hat ihn einem Blatt weggenommen, dessen Angehörige unter dem Eindruck der schmerzlichen Kunde vom Verlust dieses hochsinnigen Menschen,

der nicht durch das Machtwort des Vorgesetzten wirkte, sondern durch sein leuchtendes Beispiel treuester Pflichterfüllung und völliger Hingabe an seinen Beruf, heute etwelchen Trost nur im Bekenntnis zu finden vermögen: Hans Kloetzli, dein Tag war kurz, doch hast du ihn untadelig genützt!

Wir sind geneigt, mit den Schicksalsmächten zu hadern, die ihm kaum die Vollendung des 40. Lebensjahres zugestanden haben. Bittere Fragen wollen sich über die Lippen drängen. Doch, nun er nicht mehr ist, entsinnen wir uns seiner eher zarten Konstitution und überraschen uns beim Gedanken, daß seine sonnige Natur, die eine warme Atmosphäre um ihn schuf, im Grunde genommen nach innen gerichtet war. Nichts fehlte ihm so sehr, denn der dreifache Panzer undurchdringlichen Erzes, den die Fama dem Journalisten andichtet; was er schrieb, was er tat, kam aus dem Herzen, war innerster Ueberzeugung entsprossen, und so mußte er denn auch innerlich verarbeiten, was der Tag an Unannehmlichkeiten, an schlimmer Erfahrung, an Mißverständnis und wenig wohlwollender Kritik ihm brachte. Wohl mehr als wir alle ahnten, hat sein feines Wesen unter diesen Dingen gelitten.

Nun ist ihm Friede geworden, der den Frieden so geliebt und ihm treulich gedient hat. Wir nehmen tiefen Anteil am schweren Leid, das sein früher Heimgang seiner Familie bereitet hat; seinen Namen hat er selbst ins goldene Buch unserer Geschichte eingetragen; wir alle werden ihn in dankbarem Herzen bewahren.

E. Rietmann

Als die Vertreter der Ententemächte im Frühjahr 1919 unter der Führung Clemenceaus und Wilsons den Frieden vorbereiteten, der dann in Versailles unterzeichnet werden sollte, war Dr. Hans Kloeßli, ein junger Schweizer, der damals seinen eigentlichen Lebensberuf noch nicht gefunden hatte, in Paris. Der Kampf der Weltanschauungen und Interessen, der mit allen Mitteln alter und neuester Diplomatie ausgefochten wurde, machte ihm, der sich schon als Knabe mit lebhaftester Teilnahme um die Dinge der Gesamtheit gekümmert und während des Krieges von Tag zu Tag mit blutender Teilnahme das furchtbare Schicksal Europas miterlebt hatte, einen unauslöschlichen Eindruck. In jenen Tagen legte er das starke und sichere Fundament einer politischen Weltanschauung und einer journalistischen Tätigkeit, die aus ihr erwuchs und zu einem wahren Apostolate des Friedens werden sollte. Denn im Frieden erkannte Kloeßli das eigentliche Ideal des Politikers, im Frieden zwischen den Staaten, da ein neuer Krieg unweigerlich den Untergang unserer Kultur herbeiführen müßte, aber auch im Frieden zwischen den Völkern, die, wie er mit scharfem Blick erkannte, durchaus nicht nur Träger von Staatsgedanken sind, sondern viel lebendigere und mannigfaltigere Gebilde, als es eine Statistik und eine politische Grenzziehung vermuten lassen möchten.

Aus einer deutschschweizerischen, einer gut bernischen Familie in Burgdorf erwachsen, hatte sich Kloepli, was in der Nähe der französischen Sprachgrenze nahe genug lag, von früher Jugend an auch mit den sprachlichen und geistigen Verhältnissen unserer Miteidgenossen anderer Zungen beschäftigt. Neben seinen historischen Studien, die er an der Universität betrieb, verfolgte er philologische auf dem Gebiete der Romanistik. Er hatte als Lehrer auch in Bellinzona gewirkt und bewahrte unsern Tessiner Freunden seither eine unerschütterlich treue Zuneigung, die umso tiefer ging, als er die Grundlagen der italienischen Kultur auch in Florenz kennen und hoch achten gelernt hatte. So sehr sich in seinem Weltbilde das politische Gefüge zur Geltung brachte, so wahrte sich Kloepli doch stets den freien Blick auf andere Dinge, auf vielleicht lichtere, freundlichere Gestade, auf die Welt des Schönen. An der Universität Bern hat er einst das Präsidium der Singstudenten geführt, deren idealem Streben er bis zuletzt die lebhafteste Sympathie bewahrte.

Einen in diesen Tagen geradezu ergreifenden Niederschlag jenes Pariser Aufenthaltes finden wir in dem ersten Aufsatz, den Dr. Kloepli in unserem Blatt erscheinen ließ. Am 9. September 1919, wenige Wochen nach der Zeremonie im Spiegelsaal von Versailles, schrieb er: „Der Friede von Versailles ist kein idealer Friede; man darf ihn nicht einmal einen guten nennen, wenn man nur an die Zukunft



der Menschheit denkt.“ An diese Feststellung aber knüpfte er unmittelbar eine Bemerkung an, die für seine tiefinnerliche Bescheidenheit nicht minder charakteristisch erscheint als für den sittlichen Ernst, den er immer wieder von jedem forderte, der sich mit politischen Problemen befassen wollte: „Tedooh haben wir Neutrale“, meinte er, „kein Recht, über diese Entwicklung laut zu schimpfen und uns so zu gebärden, als ob wir gegebenenfalls viel besser gehandelt hätten.“ Nicht die Splitterrichterei erschien ihm als die eigentliche Aufgabe des Journalismus, dem er sich mit diesem ersten Aufsatz verschrieb, aus tiefinnerer Ueberzeugung heraus, sondern die Förderung der Erkenntnis, der Wahrheit, die beim einzelnen Menschen so gut wie bei einem Volke mit der Selbsterkenntnis beginnen muß. Mit anschaulichen und beweglichen Worten schilderte Kloepli sodann den Eindruck, den eine Fahrt durch das verwüstete Kriegsgebiet erwecken mußte: „Wer die Trümmerhaufen von Reims, Arras und Lens gesehen hat, wer mitten im aufgewühlten, auf Jahrzehnte hinaus zur Unfruchtbarkeit verdamnten Schlachtfeld gestanden ist, der hat unter fast physischen Schmerzen begreifen gelernt, warum der Friede der Versöhnung jetzt noch nicht hat zur Wirklichkeit werden können.“ Aber daraus zog er, was für ihn durchaus bezeichnend ist, nicht etwa irgend eine pessimistische oder resignierte Konsequenz. „Nun erst,“ forderte er, „heißt es den G l a u b e n behalten und t ä t i g sein“. Und schon damals sprach er die Ueber-

zeugung aus, daß der Völkerbund, der doch erst als ein Projekt dastand, „Keime für eine bessere Zukunft, für eine Aenderung des Friedensvertrags sowohl als für eine ganz neue zwischenstaatliche Organisation“ enthalte. Der wahre Völkerbund jedoch, bemerkte der jugendliche Politiker, der den Sinn für die Realität nicht einen Augenblick verlor, werde der Menschheit nicht in den Schoß fallen — „sie muß ihn erarbeiten und verdienen“.

Diese Sätze bedeuteten ein Programm, eine ideale Wegweisung, der Kloeckli bis zum letzten Tage treu geblieben ist. Den Glauben an die hohen Ziele, die er sich vor zwölf Jahren setzte, hat er nie verloren, auch wenn ihn furchtbare Enttäuschungen fast verzweifeln ließen, wenn sie ihm „fast physische Schmerzen“ bereiteten, wie seine Arbeitsgefährten mehr als einmal feststellen konnten. Die schwerste dieser Enttäuschungen war wohl die französische Besetzung des Ruhrgebietes. Denn von Anfang an hatte sich Kloeckli, als er an der Auslandsredaktion unseres Blattes zu wirken begann, mit Leib und Seele, mit einem wahrhaft dämonischen Eifer für die Sache eingesetzt, die ihm als die wichtigste in ganz Europa erschien, für die Versöhnung und Wiederannäherung zwischen Deutschland und Frankreich. Den Aufstieg Stresemanns erlebte er daher mit einer so herzlichen Anteilnahme, daß ihm der frühe Tod des Staatsmannes nahe ging wie ein persönliches Schicksal. Es ist wie eine Fügung, daß die letzte Aufgabe, die sich der schon Tot-

geweihte stellte, noch einmal dem deutsch-französischen Verhältnis galt: als der deutsche Reichskanzler Brüning und der Minister Dr. Curtius im Juli nach Paris fuhren, um mit den französischen Staatsmännern über einen neuen, dringlichen Ausgleich zu reden, der eine Vinderung der dräuenden Krise in Deutschland ermöglichen sollte, da ging Dr. Kloepli zum letztenmal selber hinaus; um die Leser unseres Blattes über diese schicksalschwere Zusammenkunft zu unterrichten, und die letzten Worte, die er uns aus Paris übermittelte, gaben der müden Resignation Ausdruck, mit der er feststellen mußte, daß dort nichts Greifbares erzielt worden war. Er hätte, wäre ihm weiter zu wirken bestimmt gewesen, diese Stimmung rasch wieder überwunden. Denn in der unermüdliehen Tätigkeit fand sein aktiver Glaube immer wieder den Quell der Verjüngung. Er entfaltetete sie nicht nur innerhalb des Redaktionsbetriebes unseres Blattes, wo nur seine Kollegen wußten, was er sich selber zumutete, er widmete darüber hinaus noch manche Stunden seiner rastlosen Energie der Propaganda für den Völkerbundsgedanken.

Allzu kurze Zeit war ihm schließlich als Chefredakteur beschieden, der Redaktion und damit den Lesern der „Neuen Zürcher Zeitung“ ein Führer zu sein. Mit fieberndem Eifer machte er sich an die zögernd übernommene Aufgabe heran, als deren edelsten Lohn er für sich selber erhoffte, der „Politik eine höhere Gesamthaltung“ verleihen zu können. Geistig durfte er

sich dieser Aufgabe durchaus gewachsen fühlen, aber nun wollte und konnte der arme „Bruder Leib“, dem Klocklis unbändige Arbeitslust viel leicht von jeher zu viel zugemutet hatte, nicht mehr genug Kräfte hergeben. Unvermeidlicherweise ist sein Werk ein Stückwerk geblieben — wer sich so hohe Ziele stellt, kann sie nicht am Ende des vierten Jahrzehntes seines Lebens, wenn er kaum die uns zugewiesene Lebensstrecke zur Hälfte durchschritten hat, schon völlig erreicht haben. Ein Schicksal, vor dem uns nur Schweigen ziemt, hat es gefügt, daß dieses reiche, zur schönsten Harmonie bestimmte Leben in seiner Gesamtheit mehr wie eine edle Verheißung erscheint als wie die reife Erfüllung.

W. Weibel

## DIE TRAUERFEIER FÜR DR. HANS KLOETZLI

Der Tod hat in den letzten Jahren reiche Ernte in dem Kreise unseres Kollegiums gehalten. Nach Dr. Trog, dem Senior unseres Kreises, der junge Dr. Schütz, und heute haben wir unseren verehrten Chefredakteur und lieben Kollegen und Kameraden hinausbegleiten müssen, woher es keine Rückkehr gibt. Der Sturm tobte in der Frühe des vergangenen Sonntags, da sein müdes Herz den letzten Schlag tat, am Tage des Abschieds aber lachte die Sonne über die herbstliche Landschaft und machte das Scheiden doppelt schwer.

Das Krematorium war reich geschmückt, der Sarg auf dem Katafalk stimmungsvoll mit weißen und rosaroten Hortensien und Chrysanthemen verziert; zu dessen Füßen häuften sich die prachtvollen Blumen Spenden als letzte Grüße von Freundeshand, aus dem Kreise der Kollegen und Gesellschaftern, denen der Tote nahegestanden. Mit Schleifen in den schweizerischen, zürcherischen und bernischen Landesfarben waren viele der kostbaren Blumen Spenden umwunden. Eine große Trauergemeinde fand sich zusammen, um in wehmütigem Gedenken von einem Menschen Abschied zu nehmen, dem der Tod viel zu früh die hohen Idealen geweihte Feder aus der Hand wand. Zu den zahlreichen Angehörigen aller Abteilungen unseres Blattes gesellten sich die Berufskollegen, die politischen Freunde, die wissenschaftlichen und

gesellschaftlichen Kreise, denen der Verstorbene angehörte, gesellten sich die Freunde des Völkerbundes und die akademischen Kreise, in denen der Verstorbene seine Jugendjahre verlebte. Von prominenten Persönlichkeiten seien Bundesrat Dr. Albert Meyer genannt, dessen Nachfolger unser lieber Hans Kloepli erst vor anderthalb Jahren geworden war, ferner alt Bundesrat Dr. Haab, Prof. Dr. Bovet, Schulratspräsident Prof. Dr. Kohn und Nationalrat Dr. Häberlin als Vertreter der Schweizerischen Völkerbundvereinigung. In corpore war die Verbindung der Berner Singstudenten erschienen, deren Chargierte mit umflorter Fahne die Ehrenwache am Sarge bildeten. Ihre Aktiven, verstärkt durch Angehörige des Zürcher Studentengesangsvereins, füllten die Galerie.

Weisevolle und wehmütige Stimmung lag über dem Raum, als Musikdirektor Ernst Isler, der verehrte Mitarbeiter unseres Blattes, zum Eingang der Trauerfeier das Adagio in f-Moll von Mozart auf der Orgel erklingen ließ. Pfarrer Karl Zimmern beleuchtete als erster Redner in einer gedankentiefen, schönen Ansprache das kurze, aber volle Leben des Dahingeshiedenen, das Gleichnis von den Talenten der guten und getreuen Knechte sinnvoll in seine Rede verwebend. Erschüttert stehen wir an der Bahre dieses Mannes und können es nicht fassen, daß er nicht mehr unter uns weilen und wirken soll, daß er nicht mehr Bericht gebend und Richtungweisend am Steuer seiner Stellung weiter amten kann. Rasch, unfassbar rasch hat er scheiden müssen, erst am Anfang

einer vielversprechenden Laufbahn, uns mit seinem Tode mahnend, daß wir, ob wir stark und fest im Leben stehen, vom Schnitter Tod in einem Griff gefällt werden. Bereit sein ist alles: bereit sein zum Leben, bereit sein zum Sterben und bereit sein wie er, zu jeder Zeit zu wirken zum Heil der Welt und zur Ehre des Höchsten. Früh mußte er scheiden, nach unserem Begreifen viel zu früh, doch dürfen wir mit dem Schicksal nicht hadern, wohl aber müssen wir ihm danken für alles, was er getan hat und was ihm zu erreichen beschieden war mit seinen Talenten, die er treu verwaltete. In kurzen Strichen zeichnete der Geistliche sodann das Lebensbild des Verstorbenen, schilderte seine sonnigen Jugendjahre in seiner Heimatstadt Burgdorf, seinen Studiengang, seine liebesfrohe Studentenzeit und seinen Eintritt ins Leben und in den Beruf. Das geschah in kritischen Zeiten, da in Paris ein Frieden geschlossen wurde, der auf Jahre hinaus das Schicksal der Welt bestimmte. Und da sprang in Aroëli der entscheidende Funke auf, mitzuarbeiten an dem, was er, so jung er noch war, für das Wichtigste der kommenden Jahre hielt, für eine Aussöhnung unter den Völkern und für einen wahren Frieden unter ihnen. Diesem Ziele widmete er sich mit voller Leidenschaft und jugendlicher Begeisterung, aber trotzdem wohl wissend, daß es Zeit brauche, um dieses Ideal zu verwirklichen, und daß ein kampfvoller Weg dabei zurückzulegen sei. Gewissenhaft und voll Güte und mit starker Verantwortlichkeit ging er ans Werk und stellte, bald nachher Redakteur

der „N. Z. Z.“ geworden, den Kompaß seines Lebens nach diesen hohen Zielen. Raslos war er tätig, aufwärts und vorwärts führte sein Weg. Ein ungemein glückliches Familienleben erwartete ihn in seinem Heim, eine treubesorgte Gattin, drei kleine Kinder, die sein höchstes Glück bildeten. Schmerzvoll waren die letzten Monate seines jungen Lebens, die immer etwas zarte Gesundheit wurde schwankend, machte ihn zum Patienten, zum Erholungsbedürftigen, legte ihm Schonungen auf. Aber die Pflicht trieb ihn frühzeitig wieder zurück, und im Sommer dieses Jahres, kaum von schwerer Erkrankung genesen, eilte er nach Paris an die Ministerkonferenz, weil er glaubte, dabei sein zu müssen, da große Fragen der europäischen Politik entschieden wurden. Enttäuscht und krank kam er heim; hohe Fieber warfen ihn aufs neue aufs Krankenlager und besiegten ihn. Ein gerader, edler Mensch ging dahin, einer, der sich in allem treu blieb, ein Journalist, der nie ein Wort schrieb, zu dem er nicht mit voller Ueberzeugung stehen konnte, ein einfacher, klarer, ruhiger Mann, der in allen Dingen Ordnung hatte, der seinen Weg wußte und seinen Weg ging. Ihm war es nie um Ruhm, um Erfolg, um eigenes Wohl und Wehe zu tun, sondern darum, Dingen zu dienen, in deren Dienst ihn weise Ueberzeugung stellte. Er nahm es mit seiner Verantwortung genau: wohl trug er schwer daran, aber er nahm sie trotzdem mutig auf sich. Wohl arbeitet der Journalist für den Tag, aber durch den Tag für die Geschichte und für das Schicksal der Völker. Fürwahr: ein guter und getreuer Knecht, der seine



Talente zu brauchen wußte, ging von uns hinweg. Wir können nichts, als ihm für alles danken, was er für uns getan hat.

Unter der Direktion Hans Lavaters sangen die Berner und die Zürcher Singstudenten ihrem einstigen Kommilitonen und Alten Herrn das Grablied „Integer vitae“; alsdann nahm a. Regierungsrat Dr. M o u s s o n, Präsident des Verwaltungskomitees der „N. Z. Z.“, tiefbewegt von dem Verstorbenen Abschied, ihm ergreifende Worte hoher Anerkennung und herzlichsten Dankes als letzten Gruß entbietend. Nach ihm sprach Nationalrat Dr. D e r i, Chefredakteur der „Basler Nachrichten“, für die schweizerischen Kollegen und im Namen der Freunde des Völkerbundes, denen Dr. M o e h l i Weggenosse und Führer gewesen ist. Wir sind glücklich darüber, die beiden ergreifenden, inhaltsreichen Ansprachen nachstehend im Wortlaut publizieren zu können.

## ANSPRACHE VON DR. H. MOUSSON

Der Hinschied unseres Dr. Hans Kloeßli, dem die letzte Ehre zu erweisen wir hier versammelt sind, stellt uns vor eines jener dunklen Rätsel, die das menschliche Leben mit Unruhe erfüllen. Warum mußte er von uns genommen werden, in der Blüte seiner Jahre, er, dessen Aufstieg so viel noch für die Zukunft versprach, er, der in Bereitschaft stand, noch so viel zu geben? — Wir wissen keine Antwort und müssen uns beugen vor dem unerforschlichen Ratschluß des Herrn über Leben und Tod.

In herzlicher Teilnahme gedenken wir heute der nächsten Angehörigen Hans Kloeßlis, vorab seiner treuen und tapferen Lebensgefährtin und ihrer Schar kleiner Kinder, die so jäh des Gatten und Vaters beraubt worden sind. Ein Höherer wolle ihnen Trost schenken und den Weg zeigen und erleuchten, den sie nun ohne den natürlichen Führer wandern müssen. Dessen mögen sie gewiß sein, daß ihnen beizustehen bereit sein wird, wer sich durch das Andenken an den teuren Verstorbenen auch seiner Hinterlassenen verbunden fühlt.

Um Dr. Kloeßli trauert mit der Familie und den persönlichen Freunden vorab der Kreis, in dem er seine Lebensstellung gefunden und als ganzer Mann behauptet hat. Namens des Verwaltungskomitees, der Redaktion und des gesamten Personals der „Neuen Zürcher Zeitung“ erfülle ich die schwere Pflicht, dem Schmerz über den Verlust dieses Chefs Ausdruck zu verleihen, aber

auch den Kranz der Anerkennung und des Dankes an seiner Bahre niederzulegen.

Dr. Kloeßli wurde der „N. Z. Z.“ im Spätherbst 1919 verpflichtet. Er brachte keine Zeitungserfahrung mit, aber eine brennende Neigung zum Berufe des politischen Journalisten und angeborene Begabung dazu: rasche und sichere Auffassung, natürliches Feingefühl für das Wesentliche, frisches Zugreifen zur Verarbeitung des herantretenden Stoffes, gewandte und klare Darstellung und dazu auf der sicheren Grundlage einer soliden historischen und romanistischen Bildung ausgeprochen politischen Sinn und Takt. Die Technik der Zeitung, so vielgestaltig und spitzig sie geworden ist, war rasch beherrscht, wo ein so heißes Streben vorhanden war, dieses Instrument zu handhaben und es darauf zum Meister zu bringen. Jenes Streben aber beruhte auf dem seit den Knabenjahren bekundeten, fast leidenschaftlich zu nennenden Interesse für Politik, und auf der hohen Auffassung von der Aufgabe der Presse als wichtigem Organ des öffentlichen Lebens und von der Verantwortlichkeit dessen, der durch sie als Führer wirken will.

Seine Aufgabe als Auslandredakteur übernahm Dr. Kloeßli in der schwierigen und aufregenden Zeit unmittelbar nach Beendigung des Weltkrieges. Unverkennbar haben die tiefen Eindrücke der Kriegsjahre den Willen des jungen Mannes geformt, von seinem Blatte aus sein Bestes beizutragen zur Förderung wahrer Friedensarbeit, die allein das geistige und wirtschaftliche Trümmerfeld wieder in fruchtbares Kultur-

land umzuwandeln vermag. Seinen Lesern den Knäuel der sich kreuzenden Interessen zu entwirren, vom neutralen Boden aus das Verständnis für die Denkweise der verschiedenen Länder und Völker und ihrer Staatsmänner zu vermitteln, um damit die Grundlage für friedlichen Ausgleich zu ebnet, Einsicht in die Aufgaben der überstaatlichen Friedensinstitutionen zu verbreiten und zugleich die Hoffnung zu wecken und zu unterhalten, daß es ihnen endlich doch gelinge, Schritt um Schritt den dauernden Frieden zu sichern, das bildete den Kern seines heißen Bemühens, und mit Stolz wollen wir feststellen, daß er es erreicht hat, seiner Stimme in dem Gewirr der Meinungen Geltung zu verschaffen und sich selbst und seiner Zeitung Ehre zu machen.

Darum konnte dem noch jugendlichen Redakteur vor wenig mehr als 1½ Jahren mit vollem Zutrauen die Leitung der Gesamtreaktion übergeben werden. Mit Behmut erinnern wir uns der schönen Rede, mit der er sich am Jubiläum des Blattes als dessen Chefredakteur einführte und entwickelte, welche Ziele er sich steckte, um die „N. B. Z.“ im Sinne seiner Vorgänger weiter und höher zu führen. Nicht die große äußere Aufmachung sei die Hauptsache, sondern der geistige Gehalt; das höchste Bestreben einer Zeitung, das hat er damals und später immer wieder betont, dürfe nicht dahin gehen, sich vom Strom der öffentlichen Meinung tragen zu lassen, sondern sie in vornehmer Form zu führen, und als Grundlage für die Erfüllung der schweren, aber schönen Aufgabe der Presse bezeichnete er ein starkes sittliches Wollen.

Und das waren wahrlich die idealen Gesichtspunkte, die ihn leiten während der — ach so kurzen — Zeit seiner Führerschaft. Und ganz besonders möchte ich unterstreichen, wie sehr es immer ein hohes sittliches Wollen, ein hoher Begriff von der Verantwortlichkeit war, was des Leiters und damit seines Blattes Haltung gegenüber den großen und den kleinen, den bedeutenden wie den minder wichtigen Geschehnissen und Fragen bestimmte.

Dr. Kloeßli stand zu stark unter dem Eindruck der tiefgehenden Aenderungen und Umwälzungen, deren Zeugen wir waren und noch sind, um nicht zu erkennen, daß nicht alles wieder in die Bahnen früheren Herkommens gerückt werden könne und daß mit alten Formen und namentlich mit abgegriffenen Formeln neue Aufgaben, wie sie die Gegenwart stellt, nicht gelöst werden können. Am Aufbau eines Neuen von seiner Stelle aus mitzuschaffen, nach den Grundsätzen eines wahren Liberalismus und Humanismus, das war sein Stolz und sein Ehrgeiz, dem nur der Tod ein vorzeitiges Ziel setzen konnte.

Abschied müssen wir aber auch nehmen von dem prächtigen, lieben Menschen, den wir in Dr. Kloeßli kannten und schätzten. Seine gerade, freie und offene Art, seine natürliche Frische und Lebenswürdigkeit, sein ebenso sicheres als einfaches und so bescheidenes Auftreten mußten für ihn einnehmen, wer mit ihm zu tun hatte, ob dienstlich oder außerdienstlich. Keines, gerades Wollen und tiefe Bildung des Geistes und des Herzens, das waren die Grundzüge seines Wesens, die ihn zu

einer so wertvollen, starken und sympathischen Persönlichkeit machten und in der Erinnerung untrennbar mit ihm verbunden bleiben.

Wenn über der Freude an der großen und ehrenvollen Aufgabe, vor die er sich als Chefredakteur der „N. Z. Z.“ gestellt sah, ein leichter Schatten lag, war es, weil Dr. Kloeßli selbst Zweifel trug, ob seine eher zarte Gesundheit den Anstrengungen des Amtes gewachsen sein würde. Die Hoffnung, daß jugendlicher Mut und der Wille zum Durchhalten Sieger bleiben werden, hat die Sorge zurücktreten lassen. Und doch war, wie wir nun zu spät sehen, die Befürchtung nur zu begründet gewesen, erwies sich der fein angelegte Mensch als nicht genügend gepanzert und widerstandsfähig gegenüber alledem, was auf den Leiter eines großen Blattes täglich und stündlich aus dem Betriebe selbst und von außen einströmt.

Eine erste Störung zu Anfang dieses Jahres wurde zwar überwunden, und arbeitsfreudig kehrte Dr. Kloeßli in die Redaktion zurück. Einem zweiten Angriff aber waren die Kräfte nicht mehr gewachsen. Nach Paris hatte den bereits Ferienbedürftigen das subtile Pflichtgefühl getrieben, von Ort und Stelle aus seinen Lesern über die wichtige Zusammenkunft der leitenden Staatsmänner Frankreichs und Deutschlands zu berichten. Enttäuscht über das magere Ergebnis der Besprechungen kehrte er zurück und krank. Er sollte sich nicht mehr erholen. Letzten Sonntag in der Frühe erlag er dem Leiden, das seine Kräfte in wochenlangem Kampf zermürbt und aufgezehrt hatte.

Und nun gilt es Abschied zu nehmen von dem teuren Toten. Steht zu vorderst die Klage um das, was wir in ihm verloren haben, und um die großen Hoffnungen, die mit ihm dahingesunken sind, so haben wir auch zu danken für das, was er den Seinigen, was er uns, seinem Beruf und seiner Zeitung gewesen ist, und was er Gutes in die Nähe und in die Ferne gewirkt hat, für das geistige Erbe, das er hinterläßt, und das wir in Ehren zu halten geloben. Denn darin ist ihm ein beneidenswertes Los gefallen, daß dem Frühvollendeten vergönnt war, seinem kurzen Leben einen vollen Inhalt zu geben.

Nun ruht er gleich dem jungen, schlanken Schnitter, der, von der Ernte erschöpft, auf seiner Garbe schläft. Ave anima candida.

## ANSPRACHE VON NATIONALRAT DR. A. OERI

Gestatten Sie auch mir, ein Wort an dieser Stätte zu sprechen, ein Wort im Namen der Kollegen außerhalb des Redaktionkreises der „Neuen Zürcher Zeitung“, des Vereins der Schweizerpresse und des Zürcher Pressvereins. Es wird ein kurzes Wort sein; denn wir alle haben uns noch nicht sammeln können, haben den Schreck über die Todesnachricht noch nicht überwunden. Und doch geben wir uns alle volle Rechenschaft von der Größe des Verlustes, den wir erlitten haben. Einer der ersten und einer der besten Männer der schweizerischen Gegenwart ist von uns geschieden!

Der Verstorbene gehörte zu der Generation, die man mit Fug „die Kriegsgeneration“ nennen kann, weil ihre entscheidenden jüngeren Mannesjahre in die Kriegs- und in die erste Nachkriegszeit fielen. Diese Generation ist in unserem Lande recht zahlreich, weil sie nicht wie in den Nachbarländern durch den Krieg dezimiert worden ist. Aber wie wenige sind unter diesen vielen, die die Not und das Gebot dieser Zeit ganz erfasst haben! Unter diesen wenigen war Hans Kloepli ein Führer. Das zu werden, halfen ihm seine gründlichen historischen Kenntnisse, die er in langjährigem Universitätsstudium erworben hatte. Aber die viel wichtigere Voraussetzung ist das, was sich in dem Worte ausdrückt: „Pectus est, quod disertum facit.“ Das Allerinnerste, das Herz, ist es, was den wahren Gelehrten ausmacht. Das gilt noch viel mehr als vom reinen Wissenschaftler vom Jour-



nalisten. Und Hans Kloeßli hatte ein Herz. Ein Herz für unser Schweizervolk, aber auch ein Herz für die große internationale Völkerfamilie. Er hat deren Solidarität erkannt, und dieser Erkenntnis diente er mit ganzer Hingabe. Praktisch bedeutete das für ihn: Dienst am Völkerbund. Für ihn war das kein Götzendienst. Sein nüchterner, klarer Kopf wußte Sein und Schein genau zu unterscheiden. Aber mit voller Inbrunst setzte er sich für alles ein, was er als ernsthafte Möglichkeit zur Völkerverständigung erkannt hatte. Darum gehört zu denen, die am schwersten um ihn Leid tragen, auch die Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund.

Liebe Leidtragende! Ich komme heute direkt von Genf, wo ich den Verstorbenen fast alle Jahre wochenlang an der Arbeit für den Völkerbund gesehen habe. Es war eine harte Arbeit, allzu hart, sagen wir uns jetzt, im Hinblick auf seine zarte Konstitution, aber eine gute und fruchtbare Arbeit. Darum gehören zu denen, die um ihn trauern, auch die Genfer Kollegen. Die Association internationale des Journalistes accrédités auprès de la Société des Nations hat mich beauftragt, ihre wehmützbollen Grüße mitzunehmen. Auch in diesem Kreis schätzte man Hans Kloeßli nicht nur wegen seiner glänzenden journalistischen Leistungen. Man gedenkt seiner auch mit herzlichem Dank als einer edlen und gütigen Persönlichkeit.

Und nun ringen wir nach Trost. Wir finden ihn vielleicht in dem herben Griechenvort: „Jung stirbt, wen Gott liebt.“ Ist das wirklich ein Trost? Es ist vielleicht einer, wenn man erwägt,

wie entsetzlich es für den tatkräftigen Mann gewesen wäre, wenn ein längeres Siechtum ihn zwar am Leben gelassen, aber von der geliebten Arbeit abgehalten hätte. Es mag uns am Ende auch als Trost vorkommen im Hinblick auf die Not und Gefahr unserer Zeit, der er nun selig entrückt ist. Aber gerade dieser Gedanke führt uns doch wohl darauf, wie wichtig ein solcher Trost ist. Wegen der Not und wegen der Gefahr unserer Zeit hätten wir das Weiterleben und Weiterwirken Hans Kloeßlis doppelt nötig gehabt. Darum stehen wir trostlos an deiner Bahre, du lieber und du guter Kamerad.

Als letzter Redner sprach Dr. Wildbolz (Bern), Vertreter der Alten Herren der Berner Singstudenten, dessen Erstchargierter Barrett und Wand dem Verstorbenen auf den Sarg legte. 1910 trat der junge Student Kloeßli in die Verbindung ein, getrieben von der Begeisterung zum Gesang, und von dem Wunsche beseelt, Studentenleben unter guten Freunden genießen zu können. Denn heitere Gesellschaft sagte ihm zu, und eine Frohnatur gewann die Verbindung in ihm, die sich die Herzen der Kommilitonen im Sturm eroberte. Sehr bald vertraute man ihm Verbindungsämter an, u. a. auch das Amt eines Vereinsblattredakteurs; keine Arbeit war ihm zu klein, alle erledigte er gewissenhaft und freudigen Herzens. Als er nach absolviertem Studium seine Kameraden verließ, blieb eine große Lücke zurück. Aber seiner Verbindung blieb er treu, wie seine Freude am schönen Lied ihn auch weiterhin im Leben begleitete. Welche Freude machte es jeteilen, wenn er, beruflich in Bern weilend, die Jungmannschaft seiner Verbindung besuchte, und nie vergaß er, wenn er auf Reisen war, an seine Singstudenten zu denken. Wir freuten uns an seinem raschen Aufstieg im Beruf, am meisten aber darüber, daß er der einfache, gute Kamerad blieb, der bescheidene Mensch mit einem gütigen Herzen, der der Verbindung Vorbild bleiben wird.

Feierlich erscholl die Weise des Beresina-Liedes, unter dessen Klängen sich die stille Pforte öffnete, und der Sarg verschwand. Noch einmal senkte sich die Fahne der akademischen Jugend, und während leises Orgelspiel Brahmscher Musik die tiefe Ergriffenheit steigerte, zog einer still von dannen, der uns ein lieber Kamerad gewesen. „Unser Leben gleicht der Reise eines Wanderers in der Nacht...“

## DR. HANS KLOETZLI UND BURGDORF

★ Bern, 8. September.

Der letzte Sonntag, den Dr. Hans Kloepli erlebte, war für den Frühvollendeten ein Tag unbekannter Ehrung durch seine Vaterstadt Burgdorf. Zum großen Volkstag der Berner Freisinnigen war mit der freundlichen Hilfe des Staatsarchivars in einem Raum neben dem Gemeindefaal am Kirchbühl eine Sammlung von Erinnerungsstücken an die Berner Regenerationsbewegung ausgestellt: Proklamationen, Briefe, Aktienstücke, Zeitungsblätter, Porträte usw. Nehren und frische Blumen schmückten wie den ganzen Saal so auch den Winkel, der dem Burgdorfer Schrifttum reserviert war, und ein Palmenblatt fächelte über die Umschlagseite einer aufrechtstehenden, elfenbeinfarbenen Broschüre: „Die Bittschriften des Berner Volkes vom Dezember des Jahres 1830. Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration von Dr. Hans Kloepli.“ In dieser Dissertation hatte der Historiker die mannigfaltigen Wünsche seiner Berner Landsleute in den Tagen des erwachenden Volkswillens, die sich in 592 Eingaben offenbart hatten, ergründet und dargestellt. Das Erstlingswerk des jungen Burgdorfers hatte der aus seiner Vaterstadt entsprossenen Befreiungsbewegung gegolten; es durfte im Kranz der historischen, literarischen und künstlerischen Zeugen der 1830er bis 1831er Ereignisse nicht fehlen; es war gedruckt worden in der Offizin der „Neuen Zürcher Zeitung“ im Jahre 1922.

Wenige Schritte entfernt hing an der Wand der Berner Regierungserlaß, der die „Neue Zürcher Zeitung“ verbot; der eine oder andere der Besucher der Ausstellung freute sich derartigen Verbindung, die nach einem Jahrhundert zwischen dem ehemaligen Regenerationshorst Burgdorf und der „Neuen Zürcher Zeitung“ hergestellt ward, dadurch, daß einem Burgdorfer die oberste geistige Leitung des einst verjämten Schweizer Blattes anvertraut wurde.

Und heute beklagt mit einer großen Gemeinde der Trauernden auch Burgdorf seinen wackeren, hochgefinnten Sohn. Die Nachrufe der Zeitungen aus Dr. Kloeßlis engerer Berner Heimat zeugen von inniger Anteilnahme an dem herben Verlust, der ihre Zürcher Kollegin betroffen hat. Die Palme, die am politischen und patriotischen Feiertag Dr. Kloeßlis Schrift schmückte und dazu bestimmt war, zwischen den vergulbten Dokumenten die Lebenskraft ihres Gedankengehaltes zu verfinnbildlichen, sie war der Schmuck eines dem Tode geweihten Verfasser Namens geworden. Und eine viel tiefere Symbolik noch weht uns aus der Begegnung vom vorletzten Sonntag entgegen: Berner Volkswünsche verarbeitete der Eifer des jungen Historikers in seinen Lehrjahren, und Schweizer Wünsche und Menschheitswünsche mit Herz und Verstand eindringlich und mutig zu vertreten, wurde die hohe Mission der allzu kurzen Meisterjahre des teuren Entschlafenen. Auch das Bernertum steht trauernd und ergriffen an der Bahre von Dr. Hans Kloeßli.

H. Weber

## ELSÄSSISCHE STIMMEN

Strassburg, 8. Sept. schf Die Strassburger Presse drückt heute ihr lebhaftes Bedauern über das frühzeitige Hinscheiden des Chefredakteurs der „Neuen Zürcher Zeitung“, Dr. Hans Kloepli, aus; sämtliche Strassburger Blätter veröffentlichen heute kurze Nachrufe. Die Strassburger Presse weist dankbaren Sinnes auf das rege Interesse hin, das Dr. Hans Kloepli im großen Rahmen des deutsch-französischen Problems den elsässischen Fragen entgegengebracht hat, und erinnert an die beiden Studienreisen, die 1926 und 1928 Dr. Kloepli ins Elsaß geführt haben, und an die Artikelserie, die der damalige Auslandredakteur der „Neuen Zürcher Zeitung“ nach seiner ersten Enquete im Elsaß unter dem Titel „Elsässische Stimmungen“ in einem Separat-Abdruck zusammengefaßt hat. Unter der Ueberschrift „Ein Freund des Elsaß gestorben“ widmet besonders die „Elsaß-Lothringer Zeitung“ Dr. Hans Kloepli warme Worte des Dankes und der Anerkennung. Seine Artikelserie „Elsässische Stimmungen“ habe durch die Klarheit der Beobachtung und das Eintreten für die Forderungen der elsässischen Bevölkerung in interessierten Kreisen berechtigtes Aufsehen erregt. Das Blatt erinnert ferner an Dr. Kloeplis Berichte über den zweiten Autonomistenprozeß in Besançon; abschließend urteilt das Strassburger Blatt: „Die Schweiz verliert in dem Verstorbenen einen ihrer fähigsten Journalisten, das Elsaß einen warmen Freund und Förderer.“ Diesen Neußerungen der elsässischen Presse schließt sich die „Lothringer Volkszeitung“ in Metz mit einem Lob auf die hohe politische Loyalität des verstorbenen Chefredakteurs der „Neuen Zürcher Zeitung“ an.

## DIE LETZTE PARISER REISE DR. KLOETZLIS

✕ Paris, 7. Sept.

In Paris, wo Dr. Hans Kloeßli im Jahre 1919 seine journalistische Laufbahn als freier Korrespondent an der Friedenskonferenz begonnen hat, sollte er sie zwölf Jahre später bei dem historischen Besuch des deutschen Reichskanzlers beenden. Er hatte den großen Tag des 18. Juli persönlich miterleben wollen, weil er darin ein Symbol der deutsch-französischen Verständigung und des Wilsonschen Völkerbundgedankens erblickte, denen er als ein überzeugter und talentvoller Anhänger gedient. Vom Hotel „Crillon“, wo der Genfer Pakt ausgearbeitet worden war, zum Ministerium des Innern, wo der Nachfolger Clemenceaus zum erstenmal seit 1870 einen deutschen Reichskanzler empfing, war der Weg länger und mühsamer gewesen als die Friedensfreunde im Jahre 1919 gehofft hatten. Kloeßlis jugendlicher Idealismus hatte in den düstersten Stunden der Ruhrpolitik nie verzagt, weil er an das republikanische Frankreich Briands, das liberale Deutschland Stresemanns glaubte.

Das politische Ambiente von Paris ließ in dem Chefredakteur das Temperament des Journalisten der Genfer Völkerbundstagungen lebendig werden, und wir sahen ihn am Nordbahnhof in der ersten Reihe der Korrespondenten der Weltpresse, von denen er viele persönlich kannte, zur Begrüßung Briands und Laval's den Hut schwenken. Er wollte



unter den Kundgebungen der Menge nur den Ruf „Vive la paix!“ hören. Er eilte nach dem Quai d'Orsay, um sich von einem französischen Diplomaten bestätigen zu lassen, daß die Regierung den deutschen Staatsmännern nicht die brutalen Bedingungen stellte, wie sie aus der Presse geklungen hatten. Er wartete fieberhaft in der Antichambre des Ministerpräsidenten auf das Resultat der Verhandlungen, suchte Dr. Curtius, den er persönlich kannte, zu erspähen, begleitete Briand an den Wagenanschlag, um aus seinem Munde die Schwierigkeiten einer Einigung zu vernehmen, empfand den Wortlaut des Communiqués wie eine persönliche Enttäuschung. Und als wir in mitternächtiger Stunde in einem Nachtcafé, über die nassen Bürstenabzüge der Pariser Morgenblätter gebeugt, die Stimmungseindrücke und das politische Ergebnis des bedeutungsvollen Tages zu Papier brachten, da wog er nach seiner scharfsinnigen Weise die Ausdrücke des Telegramms an die „Neue Zürcher Zeitung“ ab, schrieb einen Titel für den Setzer, korrigierte ihn, bis er jene Prägnanz und jene erschöpfende Richtigkeit des Ausdrucks besaß, die Kloeßli's hervorragendes Redaktionstalent ausmachten. Auf die sachliche Wahrheit, die die schöne Form nicht ausschließt, kam es zu diesem charaktervollen Journalisten an, der den geistreichelnden Effekt und die sensationelle Aufmachung haßte.

Am andern Tage in einem geselligen Kreise von Journalisten und Politikern wurde Dr. Kloeßli nicht müde, die großen Probleme der Politik zu diskutieren, gab seiner Mißbilligung über die zögernde Haltung Frankreichs bei der

Hoover-Initiative Ausdruck, hielt mit seiner Meinung über die Abrüstungskonferenz, die ihm am Herzen lag, nicht zurück. Und als ein bekannter französischer Politiker von Briand dieses Charakterbild entwarf: „Er ist ein Mann, der in seinen alten Tagen an die Menschen zu glauben begann“, da nickte er vielsagend, als wollte er seinen Mitarbeitern bedeuten: „Sollte es mir dereinst umgekehrt ergehen?“

Am Abschiedsabend schien eine Melancholie auf ihm zu liegen. War es der Charme von Paris — er hatte sich im Quartier Latin des Semesters erinnert, da er bei Prof. Aulard an der Sorbonne Kolleg gehört —, war es der abendliche Gang durch die Kolonialausstellung gewesen, wo er die mystischen Anziehungspunkte orientalischer Kultur gespürt und andere Staaten um die Weite ihres Horizonts beneidet hatte? Er sprach mit einer leichten Entmutigung von den gehäuften Pflichten, die sein schweres und verantwortungsvolles Amt ihm aufbürde und ihm zur journalistischen Betätigung nicht die nötige Sammlung lasse. „Es kommt in der Zeitung nicht nur darauf an“, meinte er, „sachlich einwandfreie und wohldokumentierte Artikel zu schreiben; es muß etwas von der Seele des Journalisten darin mitschwingen, wenn es auf die Leserschaft wirken soll! Il faut du soufle, wie die Franzosen es ausdrücken. Es ist nicht gesagt — fügte er nachdenklich hinzu — daß ich nicht später einmal die Korrespondententätigkeit im Auslande ergreife, in einem Jahrzehnt vielleicht, wenn ich am Blatte meine Zeit gewirkt habe“ — „Oder als diplomatischer Vertreter wie Wagnière

vom „Journal de Genève“, Herbette vom „Temps“, antworteten wir. Dr. Kloeßli lächelte. Die Perspektive des Diplomaten hatte für ihn etwas Anziehendes; denn wenn ihm das parlamentarische Wirken kaum gelegen wäre, so besaß er die Courtoisie, das Einfühlungsvermögen, den Takt, die Freude am Verkehr mit den Staatsmännern. Die Parze hat es anders gewollt. Das „schöne Paris“, wie uns der Verstorbene auf seiner Abschiedskarte geschrieben, sollte er zum letztenmal gesehen haben, die erträumte Ferienruhe in der Provence hat der Kranke nicht mehr genießen können. Den Tumult der französischen Politik im kommenden Jahr, den er wie 1928 auf einer wahlpolitischen Reise hatte miterleben wollen, wird er nicht mehr vernehmen. Jung wie Vaubenargues ist uns Dr. Kloeßli dahingegangen; sein Geist, der wie jener mit einem gebrechlichen Körper gerungen hatte, war von der edlen Wahrheit des Philosophen durchdrungen, daß die großen Gedanken — auch in der Politik der Völker — aus dem Herzen stammen. Darin liegt das Bleibende seines Wirkens. Ceux qui pensent publiquement, agissent!

---